

Goncourts eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Aus diesem Gesichtspunkt sei das Buch empfohlen. Übrigens ist es köstlich ausgestattet.

Berlin.

Max Dessoir.

G. F. Hartlaub, *Der Genius im Kinde. Zeichnungen und Malversuche begabter Kinder.* Verlag von Ferd. Hirt. Breslau 1922. 104 S. 84 Abbildungen und Inhaltsverzeichnis.

Nach einem Jahrzehnt wieder ein Buch über Kinderkunst aus der Feder eines Kunstforschers, — das ist erfreulich. Hat sich doch die Kunstwissenschaft viel zu wenig um das von Pädagogen und Psychologen angebaute Gebiet bekümmert, obgleich es schon durch Lamprechts universalhistorische Richtung in ihren Gesichtskreis gerückt worden war. Hartlaubs Arbeit ist die Frucht der Mannheimer Kinderkunstausstellung, die unter dem gleichen Stichwort vor allem die Frage nach dem künstlerischen Wert der kindlichen Betätigung mit Stift und Pinsel durch eine Auslese von Höchstleistungen mit Hilfe der Anschauung beantworten wollte. Das ließ Befürchtungen entstehen, denen ich seinerzeit (Voss. Zeitg. 14. April 1921) Ausdruck gegeben habe, der wissenschaftliche Gesichtspunkt könnte hier leicht durch den rein ästhetischen allzusehr beeinträchtigt werden. Ich räume heute gern ein, daß der Bearbeiter sich seine Aufgabe nicht so leicht gemacht hat, sondern die Ergebnisse der bisherigen Untersuchungen ziemlich vollständig berücksichtigt hat. Er trat auch mit neuen anregenden Gedanken an den Gegenstand heran. In den wichtigeren Fragen kann ich ihm aus langjähriger Beschäftigung mit diesem Stoff größtenteils zustimmen. Gegen eine gewisse Übertreibung des Leitsatzes aber müssen hier doch Gegengründe geltend gemacht werden. Die volle Verständigung wird freilich dadurch erschwert, daß Hartlaubs Grundeinstellung nicht streng wissenschaftlich, sondern halb mystisch-metaphysisch ist. Sie bleibt (bewußt?) etwas in der »Anbetung des Kindes« befangen, die er im ersten Kapitel durch die Literatur verfolgt. Die christliche Auffassung von der unschuldvollen und begnadeten Kindesseele kreuzt sich in dieser mit einer vom Heidentum über das Mittelalter bis zu Comenius und Rousseau reichenden, die mehr das Naturhafte und Einfältige in dem Kinde sieht, um nach Goethes vertiefter Erkenntnis seines Wesens in der Romantik wieder aufzuleben, bis sie durch den Naturalismus des XIX. Jahrhunderts ersetzt wird. Daß wir der Naturwissenschaft eine richtigere Erkenntnis des kindlichen Seelenlebens verdanken, bleibt unausgesprochen, wenngleich der Verfasser sich andererseits der durch Ellen Key eingeleiteten, von Maeterlinck und bildenden Künstlern wie Thoma gesteigerten neuromantischen Verklärung des Kindes so wenig wie der auf seine Ablösung von dem Elternhause hinwirkenden Jugendbewegung anzuschließen vermag. Auf »bewußter Wiederaufnahme romantischer Vorstellungen« beruht die ganze Auffassung des Genius im Kinde als unbewußt wirkender, noch nicht dem Willen unterworfenere »kosmischer Fülle« der Anlagen, wie dann im zweiten Kapitel, an Schopenhauer anknüpfend, ausgeführt wird. Das Kind erscheint dem Verfasser als »naiver Monist«, für den das eigene Bewußtsein noch nicht von der Umwelt getrennt ist, die es vielmehr durchweg anthropomorph belebt. Durch die spätere Entwicklung aber erfährt seine allseitige schöpferische Kraft, mit der es auf alle äußeren Anregungen Neues aus sich herausbildend antwortet, eine Beschränkung auf bestimmte Richtungen. Hartlaub vermag sich zwar gegen die Erkenntnis der Psychologie, daß die Neuheit und Eigenart z. B. im Bereich der Sprachbildung gerade auf der Enge und Armut des kindlichen Bewußtseins beruht, nicht zu verschließen. Gleichwohl glaubt er ihm allgemein die lebhaft bildhafte und Ausdrucksfähigkeit des Vorstellens zuer-